

Edith Stein und Hedwig Conrad-Martius

Vortrag anlässlich des Familientages vom 01—03. Oktober 2004 in Beuron

von Dr. Götz Martius (EVS 1.)

Wer sich mit dem Leben und Denken von Edith Stein befasst, der stößt zwangsläufig auf Hedwig Conrad-Martius. Als der Gedanke reifte, die Möglichkeiten eines Familientages in Beuron zu eruieren, rief ich hier im Kloster an. Ich hatte Bruder Jakobus an der Strippe und stellte mich mit meinem Namen vor. Ich fügte erklärend hinzu, dass ich mit Hedwig Conrad-Martius verwandt sei...“Hatti!“ fiel er mir gleich ins Wort.

Ich will nachfolgend, soweit es meine begrifflichen Möglichkeiten erlauben – wir werden sehen, dass die eigenen begrifflichen Möglichkeiten bei der Erkenntnis eine große Rolle spielen – das Leben und vor allem das Denken von Edith Stein etwas nachzeichnen und dabei die Verbindungen zu Hatti herausarbeiten. Dies berührt die drei großen Fragen der Philosophie

- Was können wir wissen?
Die Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis.
- Was sollen wir tun?
Die Frage nach dem sittlich rechten Handeln
- Was dürfen wir hoffen?
Die Frage nach dem Glauben.

Edith Stein wurde 1891 in Breslau geboren. Sie entstammt einer jüdischen Familie, die in Preußen durchaus ihre Heimat gefunden hatte. Sie ist die Jüngste von 11 Kindern, wovon allerdings drei bereits im Kindesalter starben. Der Vater war Kaufmann. Er handelte mit Holz, Baumaterialien und Kohle. Er starb, als Edith zwei Jahre alt war. Die Mutter führte das Geschäft erfolgreich als allein Erziehende weiter und brachte es zu einem gewissen Wohlstand, der allerdings unter den Folgen des ersten Weltkriegs sehr gelitten hat.

Auf die Bedeutung des Jüdischen im Denken von Edith Stein weist Hatti ausdrücklich hin. Nach ihr gibt es eine natürliche Bereitschaft des jüdischen Geistes zur Phänomenologie, begründet in einer gewissen bedingungslosen Radikalität geistiger Sachbereitschaft und Sachhingabe. Es gehört zu ihr ein völliges Ausschalten aller Vor-Urteile, alles vorschnellen Urteilens, ein bedingungsloses Vermögen eines reinen Blickes auf die Sache... zu den

Sachen selbst, wir werden noch darauf zu sprechen kommen. Unter den Phänomenologen waren viele Juden, angefangen bei Husserl, dem Begründer der Phänomenologie.

Hatti wurde 1888 in Berlin geboren. Sie ist die Tochter von Friedrich und Martha Martius, Friedrich ist einer der drei Söhne von Fedor, dem wir sozusagen vor fünf Jahren in Erxleben einen Besuch abgestattet hatten.

Martha Martius ist ebenfalls von jüdischer Abstammung, wengleich auch christlich getauft. Ihr Vater war jüdischen Glaubens und ist zum Christentum protestantischer Konfession konvertiert. Ihre Mutter war zu drei Viertel jüdischen Ursprungs.

Hatti und Edith Stein machen Abitur, was in dieser Zeit wahrlich noch keine Selbstverständlichkeit war. Hatti musste das Abitur noch als Externe in Berlin ablegen. Edith Stein konnte bereits auf ein Gymnasium in Breslau gehen (Abitur 1911).

Beide studierten in Göttingen Philosophie bei Husserl. Zu der Zeit philosophierte man, wie es heißt, in Göttingen Tag und Nacht. Allerdings lernten sie sich bei der Gelegenheit gar nicht kennen. Edith Stein kam 1913 nach Göttingen, als Hatti – promoviert und verheiratet – die Stadt bereits verlassen hatte.

Sowohl Hatti als auch Edith Stein versuchten sich zu habilitieren. Dies scheiterte in den zwanziger Jahren zunächst an offenen oder verdeckten Vorbehalten gegen eine Frau auf einem Lehrstuhl. 1933 trug dann die Machtergreifung Hitlers das ihre dazu bei.

Was können wir wissen?

Vater Friedrich Martius schenkt seiner Tochter Hatti zum 16. Geburtstag Kants „*Kritik der reinen Vernunft*“. Dieses Werk bezeichnet Kant selbst nicht ganz unbescheiden als die kopernikanische Wende in der Philosophie.

Nach Kant besteht gar kein Zweifel daran, „*dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt;...*“. Sie beginnt der Zeit nach „*durch Gegenstände, die unsere Sinne Berühren und theils von selbst Vorstellungen bewirken, theils unsere Verstandestätigkeit in Bewegung bringen...*“.

Nur, der zeitliche Anfang ist nicht gleich zu setzen mit dem sachlichen Ursprung von Erkenntnis. *„Selbst unsere Erfahrungserkenntnis ist ein rein Zusammengesetztes, was wir durch Eindrücke empfangen, und dem, was unser Erkenntnisvermögen aus sich selbst hergibt.“*

Kant arbeitet denn auch die beiden Erkenntnisräume heraus: die Sinnlichkeit und den Verstand.

Die Sinnlichkeit liefert das Erkenntnismaterial, die Gegenstände, welche unbestimmt sind und erst durch den Verstand bestimmt werden. *„Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalte sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“*

Sinnliche Erfahrung ist immer à posteriori, erfolgt also im nachhinein aus dem sinnlich Empfangenen. Kants bedeutende Einsicht ist jedoch, dass in unserer Vernunft Strukturen angelegt sind, die erfahrungsunabhängig und damit à priori, von vornherein, vorhanden sind.

Im Zusammenhang mit der sinnlichen Anschauung sind die apriorischen Strukturen die Anschauungsformen des Raumes und der Zeit. Alles, was wir sinnlich erfassen, erfahren wir

- räumlich als ein Außen- und Nebeneinander
- und zeitlich als ein Nacheinander oder Zugleich.

Im Zusammenhang mit dem Erkenntnisraum des Verstandes erkennt Kant apriorisch gegebene Verstandesbegriffe, welche die Verknüpfung und Bestimmtheit zugleich leisten. Die Begriffskategorien lassen sich nicht aus der Erfahrung begründen. Sie entstammen der Spontaneität des Verstandes. Kant leitet die Begriffskategorien aus den Urteilsformen der Logik ab. Danach lässt sich ein jedes Urteil vierfach bestimmen: nach der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität.

Das Denken richtet sich mithin nicht nachträglich auf eine bereits strukturiert vorliegende Welt. Ohne das Denken ist das Äußere nur ein zusammenhangloses Gewirr von Empfindungen, ohne das Denken besteht keine Einheit und Bestimmtheit von Wirklichkeit, ohne das Denken gibt es keine Welt.

Die Gegenstände der objektiven Erkenntnis erscheinen daher nicht von selbst, sie werden vom Subjekt zur Erscheinung gebracht. Sie sind demnach nicht als Dinge an sich, sondern als Erscheinungen anzusprechen. Es kann damit keine autonome Erkenntnis von Seiendem unabhängig vom erkennenden Subjekt geben. Das ist die kopernikanische Wende in der Erkenntnistheorie.

Die Quelle aller denkenden Verknüpfung liegt in einer einheitsstiftenden Synthesis (Verbinden), welches wiederum vor aller bestimmenden Verbindung liegt. Dieses ist die ursprüngliche, transzendente Einheit des Bewusstseins, die alles empirische und begrifflich kategoriale Zusammenfassen ermöglicht. Aufgrund des über allem stehenden (transzendentalen) Selbstbewusstseins bildet das Gegenstandswissen mit seinem Selbstbezug eine untrennbare Einheit. Das „*Ich denke*“, das erkenntnistiftende Ich ist die irreduzible Vorstellung, die ursprünglich-verbindende Einheit des Selbstbewusstseins.

Cogito ergo sum – Ich denke also bin ich. Diese Ansätze gehen bereits auf René Descartes zurück. Das „*Ich denke*“ ist auch für die Phänomenologen und damit auch für Edith Stein der objektiv unfassbare Grund. Die Phänomenologie Husserls entwickelt dieses Denken weiter. Sie ist eine Bewusstseinsphilosophie.

Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas. Das Bewusstsein ist immer auf das vermeinte Objekt gerichtet, Wahrnehmung von etwas, Beurteilung von etwas, Wunsch von etwas. Die Phänomenologen bezeichnen demzufolge das Bewusstsein als intentional.

Dem Erkennen liegt die geistige Anschauung zu Grunde. Das Denken ist ein Akt der Sinngebung, ein objektivierender Akt. Im Denken identifizieren wir das Objekt, welches uns durch die geistige Anschauung gegeben ist. Die Identifikation findet ihre Vollendung in einem Urteil der Evidenz, welches damit den Sinn des Objekts umfasst. Evidenz ist das intellektuelle Verstehen des Objekts.

Das Bewusstsein ist der Modus selbst von Sinn. Das Bewusstsein erklärt nicht die Dinge, sondern die Erklärung ist bereits eine Form des Denkens,

die aus dem Bewusstsein abgeleitet ist. Das Bewusstsein erfüllt sich darin, sich des Sinnes der Dinge bewusst zu werden.

Die Dinge, die Phänomene, erweisen sich uns in ihren unterschiedlichsten Aspekten. So kann man diesem Vortrag aufmerksam zuhören, sich wünschen, dass er bald zu Ende ist, oder als Berieselung für ein meditatives Dahindämmern nutzen. Das Wesen der Dinge lässt sich allein aus der konstituierenden Leistung des Bewusstseins ableiten.

Charakteristisch für die Vorgehensweise der Phänomenologen ist deren Methode der Reduktion, ein Weg, zu den Sachen selbst zurückzukommen, zu dem im Denken Vorausgesetzten. Sie ist mit einer Art Selbstaufklärung verbunden und versucht alle Fehlerquellen, Fehlschlüsse, Sinnestäuschungen, alle noch weiter reduzierbaren Elemente auszuschließen.

Unser geistiges Leben besteht mithin darin, Sinn zu verleihen, uns des Sinnes der Dinge bewusst zu werden. Wir sind aber auch mehr als reine Bewusstseinsakte. Wir sind unter Anderen, im Austausch mit Anderen. Wir haben Neigungen, Bedürfnisse. Unser Denken richtet sich auf die Dinge als denkende *Wesen* und ist damit nicht mehr reines Denken. Damit ist unser Denken durch einen natürlichen Dogmatismus überlagert und genau den versuchen die Phänomenologen durch die phänomenologische Reduktion zurückzudrängen, um damit wieder zum reinen Bewusstsein, zum reinen Verstehen und somit zum Wesentlichen, d.h. zu sicherer und wahrer Erkenntnis zu kommen.

Nach Husserl ist durch die phänomenologische Methode das unmittelbar intuitive Erfassen der Wesenheit eines Dinges möglich. Das Wesen des Gegenstandes wird durch ein Urteil in Evidenz erfasst (Wesensschau). Wahrnehmung und Reflexion fallen dabei zusammen.

Die Phänomenologie ist eine Philosophie der Freiheit. Einer Freiheit, die sich als reines Bewusstsein erfährt und definiert. Eine Freiheit, die nicht allein das Handeln des Menschen charakterisiert, darauf werden wir gleich noch zu sprechen kommen, sondern eine Freiheit, die sich als freies Bewusstsein vor dem Handeln manifestiert. Freiheit ist das totale sich selbst eigen zu sein im Denken. Der Mensch hat die Möglichkeit, sich gegenüber der Welt

zurückzunehmen und bleibt somit frei, die phänomenologische Reduktion vorzunehmen.

Das cogito ist mithin ein freies „*Ich denke*“. Und in seiner Freiheit ist es gewiss. Demzufolge besteht die Gewissheit nicht im Wissen sondern allein im Bewusstsein. Die formale Existenz der Welt ist nicht gewiss. Allein das Gedachte ist gewiss. Die Phänomenologen zeichnen die Konstitution der Welt in der absoluten Gewissheit des „*ich denke*“ nach. Das wahre Wissen – das ist das Wissen um sich selbst in der Freiheit.

Worin besteht die Ungewissheit dieser Welt? Darin, dass die Erfahrung nie reine Evidenz ist. Das Licht der Evidenz erhellt nicht das Gesamte dessen, was wir wahrnehmen. Das Sich-Selbst-Gleichbleibende erweist sich in vielfältigen Aspekten, in einer unendlichen Vielfalt. Die Evidenz der Realität der Welt ist nie vollendet. Eine absolute Gewissheit der Dinge würde den Geist über seine Möglichkeiten hinaus verpflichten und damit den Geist auch von seiner Freiheit entfremden. Und so werden unser Erkennen und unser Werden nie zu einem Ende kommen...

Und Hatti schreibt zu ihrem Gang nach Göttingen:

„Ich ging und kam mitten hinein in den Urkreis der Phänomenologen. Der Blitz schlug zum zweiten Mal ein.“

Zum ersten Mal hatte er bereits eingeschlagen, als sie im zweiten Semester (in Rostock oder Freiburg?) zum ersten Mal in ein philosophisches Seminar für Fortgeschrittene geriet (zu Spinozas Ethik). Sie disputierte mit, als ob sie mit Spinoza geboren worden wäre.

„Um Phänomenologe zu sein“, schreibt Hatti später, „muss einen ja irgendwie der Star gestochen haben. Wie das zugeht, kann ich auch nicht sagen. Aber plötzlich sieht man tausend Dinge, die man zuvor nicht gesehen hat.“

1911, da war Hatti 23, gewann sie einen Preis zum Thema „*Die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Positivismus*“. Das veranlasste sogar den San Francisco Examiner zu einem Artikel mit der Überschrift „*German Fraulein is a clever Thinker*“

Hatti beeinflusst die Philosophie von Edith Stein. Bevor sie sich persönlich kennen lernen entdeckt diese bereits Hattis „*Gespräch über die Seele*“. An dieser viel versprechenden Theorie über die Seele werden sich einige der offenen Fragen Edith Steins über das Psychische klären, so lesen wir in der Biographie.

Sie lernen sich erst 1920 in Göttingen in einem anderen Zusammenhang kennen. Für Edith Stein war es eine große Freude. „*Wir haben uns herrlich verstanden, und ich soll in den nächsten Ferien nach Bad Bergzabern kommen*“ schrieb sie damals. Bad Bergzabern, ein idyllischer Kurort unweit der französischen Grenze, dort lebten die Conrads. Sie hatten dort eine Obstplantage, die die Lebensgelder, wie sich Hatti ausdrückte, lieferte. Und dorthin begab sich also Edith Stein zum ersten Mal im Sommer 1921... .

Was können wir wissen?

Was sollen wir tun?

Auch zu dieser zweiten großen Frage der Philosophie hat sich Kant, in seiner *Kritik der praktischen Vernunft*, grundlegend geäußert, und damit Moral und Sittlichkeit neu begründet. Die Objektivität, so Kant, ist auch hier nur durch das Subjekt möglich.

Der Ursprung der Moral liegt in der Autonomie des Menschen, in seiner Möglichkeit, sich selbst die Gesetze seines Handelns aufzugeben. Das menschliche Handeln wird dadurch unter eine letzte Verbindlichkeit gestellt, für deren Einhaltung man von Anderen, aber auch von sich selbst zur Verantwortung gezogen werden kann.

Die Quelle unserer Sittlichkeit ist wiederum die Vernunft, diese verstanden als das Vermögen, den Bereich der Sinne und der Natur zu übersteigen. Beim Erkennen gebrauchen wir die Vernunft im theoretischen Sinne, beim Handeln im praktischen Sinne.

Kant stellt fest, dass unsere sittlichen Begriffe, ebenso wie die zuvor erwähnten theoretischen Begriffskategorien, à priori, vor aller Erfahrung, in der Vernunft ihren Ursprung haben. Sittlichkeit ist damit erfahrungsunabhängig.

Sittlichkeit bedeutet, das unbedingt Gute zu wollen. Uneingeschränkt gut ist demnach allein ein guter Wille. Die Moralität kann mithin nicht an der

Handlung selbst, sondern nur an dem Bestimmungsgrund unseres Handelns, am Wollen, festgestellt werden.

Das Wollen bedeutet nicht ein lasches „*ich versuch's halt mal*“. Es bedeutet schon die Aufbietung aller Mittel, soweit in unserer Macht. Unser Tun kann ungenügend sein. Hilfeleistung kann zu spät kommen. Das Tun spielt sich in einem Kräftefeld ab, dem wir ausgesetzt sind. Es steht unter natürlichen, aber auch gesellschaftlichen Bedingungen. Wir können auch den Horizont unseres Handelns nie ganz überschauen. Dennoch sind wir immer gefordert, das schlechthin Gute zu Wollen.

Was ist also dann der Maßstab unseres Handelns?

Wir kennen technische Imperative der Geschicklichkeit. Wenn wir einen bestimmten Zweck erreichen wollen, empfiehlt es sich, die dafür erforderlichen Mittel möglichst effizient und effektiv einzusetzen.

Wir kennen die pragmatischen Imperative der Klugheit. Wir setzen die erforderlichen Mittel ein, um unser Glück zu fördern.

Nur sind dies hypothetische Imperative, denn sie sind immer an eine bestimmte Absicht gebunden und können daher keine streng allgemeine Gültigkeit haben.

Streng allgemein und damit ausnahmslos und uneingeschränkt kann nur der eine Imperativ sein, der kategorische, der in seiner verkürzten Form lautet:

„Handle sittlich“.

Genauer:

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die Du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ oder

„Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.“ oder

„Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals als Mittel brauchst.“

Die Bedingung der Möglichkeit der Sittlichkeit liegt in der Autonomie des Willens, der Fähigkeit, sich nach selbst gesetzten Grundsätzen zu bestimmen.

Das Glück, verstanden als Zufriedenheit mit dem ganzen Dasein, ist nach seinen Inhalten sehr vielfältig, empirisch bedingt und taugt konkret deshalb nicht zum streng allgemeinen Gesetz und kann daher nicht den Bestimmungsgrund der Sittlichkeit abgeben. Damit kann Materielles nicht der Bestimmungsgrund für Sittlichkeit sein, sondern nur die Form.

Der Mensch bleibt immer Bedürfnis-, Geschichts- und Gesellschaftswesen. Und aus diesem Grunde hat die Moralität imperative Bedeutung. Moralität bedeutet eben das Mehr, mehr sein als ein bloßes Bedürfnis- und Gesellschaftswesen.

Angesiedelt ist unser moralisches Bewusstsein wiederum in unserer Vernunft. Das Faktum der Vernunft. Es ist nach Kant eine unbestreitbar (apodiktisch gewisse) Tatsache, dass es ein moralisches Bewusstsein, das Bewusstsein einer unbedingten Verpflichtung gibt. Es ist dem Menschen einverleibt, mit der größten und leserlichsten Schrift in der Seele des Menschen geschrieben.

Und so können wir mit Kant zunächst feststellen, dass in unserer Vernunft à priori, also vor aller Erfahrung, Strukturen angelegt sind, die Erkenntnis (die Begriffskategorien) und sittliches Handeln (das moralische Gesetz) erst ermöglichen. Dem wiederum liegt für Kant, aber auch für die Phänomenologen und damit auch für Edith Stein, ein „*ich denke*“, ein ursprüngliches Selbstbewusstsein unfassbar zu Grunde.

Und dieses „*Ich denke*“ ist auch, wie wir oben gesehen haben, der unfassbare Grund für unsere Freiheit. Unsere Freiheit im Denken geht unserer Freiheit im Handeln voraus. Bevor wir uns gegenüber den Dingen verhalten, verstehen wir die Dinge. Das Verhalten ist eine Weise des Verstehens, des Bestimmens und des Identifizierens. Das Verhalten ist stets Teil des geistigen Lebens des Menschen.

Geht unsere Freiheit im Denken auch unserer Freiheit im Glauben voraus?

Was dürfen wir hoffen?

Die Kritik der Vernunft nach Kant, der theoretischen wie der praktischen, die Aussagen zur Vernunft als ein Faktum, die Aussagen zum cogito liefern keine Letztbegründung. Oder doch?

Um moralisch zu sein ist der Glaube an Gott nicht notwendig. Mehr noch, wer nur deshalb in Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetz handelt, weil er im Jenseits eine lohnende oder strafende Gerechtigkeit erwartet, verfehlt von vornherein seine Autonomie. Ein solches zweckgerichtetes Handeln begründet Legalität und nicht Moralität. Die moralische Triebfeder ist allein die Achtung vor dem moralischen Gesetz. Dieses ist nicht vernünftig, weil ein göttliches Gebot, sondern Gott gebietet es, weil er selbst (unendlich) vernünftig ist. Die Moralität folgt nicht aus dem Glauben, sondern geht dem Glauben voraus. Ohne Vernunft kein Glaube.

Weil der Mensch unter dem Sittengesetz steht, ist er nach Kant durch die Vernunft genötigt, an die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes zu glauben. Dies sind wirkliche Gegenstände nicht der empirischen, sondern der moralischen Welt.

Das höchste Gut besteht nach Kant in der Übereinstimmung der Glückseligkeit mit der Moralität (Glückswürdigkeit). Es ist ein Gegenstand der Hoffnung, den wir nicht einklagen können und auf den wir keinen Anspruch haben.

Der „Heiligkeit, eine Vollkommenheit, (ist) kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt in keinem Zeitpunkt seines Daseins fähig. Da sie indessen gleichwohl als praktisch nothwendig gefordert wird, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehende Progressus... angetroffen werden...Dieser unendliche Progressus ist aber nur unter der Voraussetzung einer ins unendliche fortdauernden Existenz und Persönlichkeit desselben vernünftigen Wesens (welches man die Unsterblichkeit der Seele nennt) möglich.“

Die Moral führt *„unumgänglich zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers außer dem Menschen erweitert, in dessen Willen dasjenige Endzweck (der Weltschöpfung) ist, was zugleich der Endzweck des Menschen sein kann und soll.“*

Husserl sucht die Letztbegründung von Erkenntnis, von Wahrheit auf dem abstrakten Wege. Er konzentriert sich auf Ausschnitte des Lebens, auf Akte

im Bewusstseinsstrom. In seiner Phänomenologie nähert sich die unendliche, natürliche Vernunft auf einem unendlichen Weg der vollen, ihr den Wegweisenden Wahrheit.

„Aber das hält nur ein fanatischer Rationalist und Intellektualist bis an sein Lebensende aus.“ wird Edith Stein einmal dazu sagen.

Am Anfang ihrer Entwicklung, nachdem ein naiver Kinderglaube zusammengebrochen ist, gibt Edith Stein das Beten ganz bewusst auf und, so scheint es, auch den Glauben an Gott. Sie gibt damit auch die persönliche Religionsausübung auf, was ein Bruch mit der jüdischen Familientradition ist.

Zunächst nähert sie sich phänomenologisch der Religion. Die Religionsphänomenologie untersucht das Göttliche und den religiösen Akt. Das religiöse Bewusstsein ist ein totales Bewusstsein, welches das Ganze, Gott und Welt umfasst. Für Edith Stein werden allerdings diese Dinge zunächst nur als Phänomene erkannt.

Martin Heidegger ist ebenfalls ein Schüler Husserls. Edith Stein kannte ihn entsprechend. Heidegger lässt in einem Seminar die Studierenden in Gedanken eine einheitliche rote Fläche betrachten. Sie sollen ermitteln, ob ein Bewusstsein, dem nur ein einziger undifferenzierter Gegenstand gegeben ist, überhaupt zu dessen Erfassung gelangen kann. Er will auf das Ursprüngliche, das Vor-Welthafte, das Vor-Theoretische zurück und den Studierenden vermitteln, das Wunder zu gewahren, dass es überhaupt etwas gibt.

Berührt wird Edith Stein u.a. auch von der Person Adolf Reinachs. Er ist Privatdozent in Göttingen. Er hilft ihr dort während ihres Studiums, schlicht durch persönliche Zuwendung, aus einer intellektuellen Krise. Reinach kommt als Soldat im ersten Weltkrieg an die Front und erlebt dort das ganze Grauen dieses Stellungskrieges. Er möchte, wie er von dort schreibt, nach dem Krieg sich der Religionsphilosophie zuwenden. *„Ich möchte von dem Gotteserlebnis, dem Erlebnis des Geborgenseins in Gott ausgehen und nichts weiter zeigen, dass man vom Standpunkt „objektiver“ Wissenschaft nichts dagegen einwenden kann, weil es sich als Erkenntnis zwar eigener Art, aber in echtem Sinne darstellt...“*

Adolf Reinach fällt im Herbst 1917 an der Westfront, ein Ereignis, welches ohne Frage für die Entwicklung von Edith Stein von Bedeutung ist.

Die Brüche des Lebens illustrieren besonders deutlich die menschliche Grundsituation, die Erfahrung, dass unserer willentlichen Entwürfe stets durch das Leben überholt werden und an ihm scheitern können. In diesen Brüchen zeigt sich aber auch, was uns letztlich wirklich trägt.

Edith Stein hat sich zur Aufgabe gestellt eine Philosophie der Person zu entwickeln. Sie erkennt bald, dass es unmöglich ist, eine Lehre von der Person abzuschließen, ohne auf Gottesfragen einzugehen. „*Klar sehe ich da noch nicht*“ schreibt sie dazu.

Was motiviert uns Menschen überhaupt zu handeln, an die Zukunft zu glauben?

Hat das Einzelne einen Sinn, wenn wir nicht wissen, ob das Ganze sinnvoll ist?

Wir sind gezwungen zu handeln, ohne alle Gründe zu kennen, ohne alles, was kommt, voraussehen zu können. Wir sind bei allem was wir tun, immer von einem Vorschuss an Hoffnung geleitet.

Im Mai 1921 folgt Edith Stein erstmals der Einladung der Conrads, diese in Bad Bergzabern zu besuchen. Dort erhält sie philosophische Anregung, Andererseits braucht Hatti auch dringend Hilfe in der Obstplantage.

In jenem Sommer findet Edith Stein bei den Conrads ein Buch über „*das Leben der heiligen Teresa von Avila, von ihr selbst erzählt*“.

Teresa von Avila lebte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Als Jugendliche träumte sie von Schönheit, Reichtum und einer guten Heirat. Als sie sich zwei leichtfertigen Freundinnen angeschlossen hatte, übergibt sie der Vater den Augustinerinnen zur Erziehung. Sie kommt sich zunächst wie im Gefängnis vor. Doch sie lebt sich ein.

Bei einem mehrwöchigen Aufenthalt im Hause ihres greisen Onkels Pedro, der sich auf das Sterben vorbereitet, reift ihr Entschluss, in den Orden des Karmel einzutreten.

Teresa wird schwer krank. Sie ist sogar 4 Tage lang scheinot und danach zunächst gelähmt. Erst nach drei Jahren wird sie wieder gehen können.

In dieser Zeit gibt ihr das Gebet die nötige Kraft.

Sie entdeckt Zug um Zug, dass das Bild, das ihr in der Menschlichkeit Jesu entgegenreuchtet, auch uns in der Seele eingeschrieben ist. Sie entdeckt es als

Ursprung allen Lebens und als ursprüngliches Leben.

Dies ist der ursprüngliche Zusammenhang, den wir als Gebet erfahren. Gebet ist das ursprüngliche Geschehen schlecht hin, gelebte Wesensbeziehung, die uns mit dem letzten Hintergrund der Welt verbindet. Gebet ist eine Sammlung auf die schlichte Güte und gütige Einfachheit, die sich in dem Leben Jesu ausspricht. Es richtet seine Aufmerksamkeit auf die Güte selbst.

Letztlich ist das Gebet schlichte, einfache und liebende Beziehung zu Gott und sammelt die zerteilten Lebenskräfte wieder neu auf die Güte hin.

Und so ist das Leben ein einziges Geschehen, ein einziger Zusammenhang. Es ist ein lebendiges Beziehungsgeschehen, nicht in einsamer Abgeschiedenheit, sondern dauernd mit dem Herrn vereinigt, ohne im Mindesten in unseren äußeren Geschäften behindert zu sein.

Später schreibt Edith Stein: *„Als mir im Sommer 1921 das ‚Leben‘ unserer heiligen Teresa in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte...“*.

Edith Stein entdeckt darin die Wahrheit oder die letzten Hintergründe und Sinnzusammenhänge des Lebens. Und später wird sie sagen: *„Wer die Wahrheit sucht, sucht letztlich Gott, auch wenn ihm das nicht voll bewusst ist.“* Am Morgen nach der Lektüre sucht sie den Pfarrer in Bergzabern auf. Sie will sich taufen lassen.

Am 1. Januar 1922 wird Edith Stein katholisch getauft. Hatti ist, obwohl evangelisch, ihre Taufpatin. Dazu benötigt sie allerdings einen bischöflichen Dispens. Edith Stein trug den weißen Hochzeitsmantel von Hatti. *„Es war Inflation; man konnte nichts kaufen“* schreibt Hatti dazu.

Das Buch, das Edith Stein damals gelesen hat, wird heute in der Pfarrkirche St. Martin in Bergzabern ehrfurchtsvoll aufbewahrt. Es trägt auf der ersten Innenseite von Hattis Handschrift den Eintrag: *„Bergzabern, Sommer 1921“*.

Die freundschaftliche und philosophische Verbindung zwischen Hatti und Edith Stein wurde weiter gelebt. Edith Stein ist von 1923 bis 1931 Lehrerin in Speyer und unternimmt Vortragsreisen ins In- und Ausland. In dieser Zeit besucht sie die Conrads oft in Bergzabern. Mit Hatti zusammen übersetzt sie eine Arbeit des französischen Philosophen Koyré. Das ist nicht nur philosophischer Zeitvertreib, sondern durchaus auch mit einer inhaltlichen Auseinandersetzung verbunden. Diese Zusammenarbeit gibt

zudem Einblick in die Bergzaberner Denkwerkstatt um das Philosophen-Ehepaar Conrad. Dort trifft sich geistige Elite.

Über diese Zeit schreibt Hatti aber auch:

„Als Edith zum letzten Mal monatelang bei uns war, befanden wir uns beide in einer religiösen Krise. Wir gingen beide auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geadelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwirrbar ineinanderknüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen.“

1933

Die Machtergreifung der Nazis bedeutet für beide viel.

Hatti versuchte nach 1933 ihre Habilitation nachzuholen. Dies wurde ihr von den Nazis wegen ihrer jüdischen Herkunft versagt. Noch 1937 wurde ihr in Wien die Habilitation angeboten. Das erledigte sich dann auch 1938 mit dem Anschluss. Die fehlende Habilitation wird Hatti auch nach dem Krieg in ihrer beruflichen und materiellen Entwicklung stark beeinträchtigen.

Edith Stein war seit 1932 Dozentin in Münster. Bereits im Sommer 1933 wurde ihr Lehrauftrag aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ruhend gestellt. Hier vollendet sich der Entschluss Edith Steins, in den Kölner Karmel einzutreten. Sie bespricht diesen Schritt unter anderem mit dem Erzabt Walter von Beuron. Hier hatte Edith Stein seit ihrer Taufe regelmäßig Einkehr gehalten, insbesondere zu den Hochfesten Weihnachten und Ostern. Man muss sich die Radikalität dieses Entschlusses vergegenwärtigen. Edith Stein war 42 Jahre alt. Sie blickt auf eine philosophische Ausbildung und öffentliche Tätigkeit auf geistig höchstem Niveau zurück und will nunmehr mit akademisch zumeist ungebildeten Frauen hinter Klostermauern ein einfaches Leben des Gebets führen.

Doch es erweist sich als eine glückliche Entscheidung. Nach ihrem ersten Besuch bei Edith Stein im Karmel notiert Hatti später:

„Edith hatte immer schon, von Natur, etwas Kindliches und Freundliches an sich. Aber die Kindlichkeit, Vergnügtheit und Geborgenheit, die sie jetzt gewonnen hatte, war, wenn ich so sagen darf, bezaubernd. Der wundersame Doppelsinn des Wortes Gratia: Gnade und Anmut waren hier vereinigt.“

Ihrem philosophischen Freund Roman Ingarden schreibt Edith Stein aus dem Karmel:

„Bei uns gilt es gleich, ob man Kartoffeln schält, Fenster putzt oder Bücher schreibt. Im allgemeinen verwendet man aber die Leute zu dem, wozu sie am besten taugen, und darum habe ich sehr viel seltener Kartoffeln zu schälen als zu schreiben.“

Und tatsächlich kann Edith Stein ihrer philosophische Arbeit fortsetzen. In dieser Zeit entstehen ihre bedeutendsten Werke.

Edith Stein siedelte 1938 in den Karmel nach Echt in den Niederlanden, nicht zuletzt um den Risiken einer weiteren Verfolgung zu entgehen. Die Besetzung durch die Nazis holte sie jedoch wieder ein. Im Sommer 1942 wurde von den Bischöfen in Holland ein provozierender Hirtenbrief vorbereitet. Die Nazis bekamen davon Wind und boten an, getaufte Juden von den Deportationen auszunehmen, wenn der Hirtenbrief nach den Wünschen der Nazis geändert wird. Die Bischöfe lehnten ab und ließen den Brief von den Kanzeln verlesen.

Im Juli 1942 wurde daraufhin verfügt, sämtliche getaufte katholische Juden abzuschieben. Edith Stein wurde am 2. August 1942 zusammen mit ihrer Schwester Rosa, die zwischenzeitliche ebenfalls in den Karmel eingetreten war, abgeholt. Am 7. August 1942 verließ der Deportationszug die Niederlande in Richtung Osten. Edith und Rosa Stein wurden, vermutlich noch am Tag ihrer Ankunft, dem 9. August, in Birkenau getötet.

Die Mutter Auguste starb 1936 und erlebte damit das volle Grauen der Verfolgung durch die Nationalsozialisten nicht mehr. Eine weitere Schwester sowie ihr Bruder Paul mit seiner Frau kamen ebenfalls im KZ um. Die übrigen Familienmitglieder hat es in alle Welt (überwiegend nach Amerika) vertrieben.

Ich will zum Schluss die letzte große Wendung in den Gedanken Edith Steins darlegen.

Wie bereits erwähnt, erkennt sie das „*Ich denke*“ als den objektiv unfassbaren Grund unsres Seins. Dieses weist auf das Unfassbare am Ich, auf den Raum der Seele hin. Das reine Ich zeigt sich im Denken als gewiss.

Das Selbstsein wird (leiblich und geistig) vermittelt durch die Welt im weitesten Sinne. Sie zeigt Grenzen (Endlichkeit) und eröffnet zugleich Möglichkeiten, seine Freiheit hier und jetzt zu leben. Ich bin zwar niemals alles, was ich war, doch ich werde stets versuchen, das zu werden, was ich sein kann.

Das Denken stößt an eine Grenze, die wir mit dem Gottesbegriff nur umschreiben können. Edith Stein sagte, wie bereits erwähnt, wer nach der Wahrheit sucht, sucht letztlich nach Gott. Von Thomas v. Aquin, den Edith Stein übersetzt hat, stammt der Gedanke. „*Wahrheit ist*“. Sein ist nicht ein Gegenüber-Sein sondern ein Bezogen-Sein, dem sich nur der Glaube nähern kann. Letztlich kann nur gesagt werden:

Gott offenbart sich

- als Aufscheinen von Schönheit, Güte und Wahrheit
- als Ruf zur Verantwortung begründet in unserer Freiheit
- als Weg zur Stille im Gebet und
(„*Das Gebet ist die höchste Leistung, deren der Mensch fähig ist*“, sagt Edith Stein)
- in der Liebe

Bereits während ihres Studiums in Göttingen begegnet sie der Philosophie Max Schelers. Von ihm lernt sie, dass nicht nur Wille und Vorstellung zu den Erkenntnisquellen des Bewusstseins gehören, sondern auch die Liebe. Je liebloser wir mit etwas umgehen, desto weniger sind wir offen für diese Sache oder diesen Menschen, je liebevoller, desto mehr sind wir bereit, uns selbst zurückzunehmen, damit Sache und Person selbst sprechen.

Der Ruf zur Verantwortung, den wir im kategorischen Imperativ, im moralischen Gesetz kennen gelernt haben, kann auch als Wort Gottes bezeichnet werden, der den Charakter der Unbedingtheit hat. Die Hingabe

an den anderen in unserem sittlichen Handeln ist an die freie Zustimmung geknüpft. Darin vollendet sich erst die Freiheit des Menschen. „*Die Liebe ist das Freieste, was es gibt*“ sagt demzufolge Edith Stein.

Allerdings zielt diese Hingabe auf Einswerden, sie kommt erst zur Vollendung durch die Annahme von Seiten der geliebten Person“. Dies bedeutet, dass zur Vollendung der Sinnbewegung des Lebens in der Liebe eine Mehrheit von Personen gehört. Je radikaler die wechselseitige Durchlässigkeit füreinander wird, desto mehr verwirklicht das Ich in Freiheit, was es sein kann. Je radikaler das Sein zum Du, desto erfüllter das Selbersein.

Durch das Denken ist dieser reine Sinn (die Idee der Liebe) nicht realisierbar. Das Denken ist vielmehr bereits Antwort oder zumindest Hinweis auf eine Erfahrung, die über uns selbst hinausweist, eine Erfahrung von Gnade und unbedingtem Bejahtsein, eine Erfahrung von Gott. Die Suche nach dem Sinn des Seins kommt damit an ihr Ziel.

Edith Stein wurde 1998 heilig gesprochen.

Und ganz am Schluss will ich auf einen grundlegenden Gedanken von Hatti über die Wirklichkeit und das Licht hinweisen, den sie in ihrer „*Realontologie*“ aus dem Jahre 1919 niedergelegt hat, die Edith Stein als schlechthin vollendet bezeichnete. Die Biographen von Edith Stein weisen hierzu auf die engen Berührungspunkte zu ihrem eigenen Denken hin. Aus der Biographie entnehme ich Hattis Gedanken:

„Die Lichthaftigkeit des Lichts ist eine Umschreibung für das Sein des Menschen. Er wird nur was er sein kann, indem er handelnd aus sich herausgeht und sich verzehrt. Er bleibt nur frei, wenn er seine Freiheit immer neu einsetzt, und er kann nur erreichen, wofür er da ist, wenn er, wie das Licht, anderes Dasein für dessen Sinn hell macht, so dass das Leben aller mit allem zu immer leuchtenderem, sinnvollerem und hellerem Leben wird.“

Ganz herzlichen Dank für Eure geduldige Aufmerksamkeit.

Literaturhinweise

- Die Darlegungen zu Edith Stein habe ich im Wesentlichen aus der Biographie von Andreas Uwe Müller und Maria Amata Neyer „*Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau*“, Benziger Verlag, Zürich und Düsseldorf, zusammengetragen.
- Die Briefe von Edith Stein an Hatti hat diese 1960 beim Kösel-Verlag herausgegeben. Das Buch ist antiquarisch noch lieferbar. Darin ist auch ein Vortrag von Hatti über Edith Stein abgedruckt, den Hatti vor der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gehalten hat.
- Die Ausführungen zu Kant basieren zunächst auf der Schrift von Otfried Höffe „*Immanuel Kant*“, erschienen bei C.H. Beck. Primär beziehen sie sich auf Kants Schriften „*Kritik der reinen Vernunft*“, „*Kritik der praktischen Vernunft*“ sowie „*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“.
- Biographisches zu Hatti habe ich dem Heft 17 der „*Blätter zu Geschichte der Familie Martius*“ von Goetz-Alexander Martius entnommen.
- Zur Phänomenologie bin ich zufällig auf eine Schrift von dem französischen Philosophen Emmanuel Levinas „*En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger*“, Librairie Philosophique J. Vrin, Paris, gestoßen. Dieser Schrift habe ich vor allem den Gedanken der Phänomenologie als Philosophie der Freiheit entnommen.

